

Mein Doppelgänger.

Von Victor Blüthgen.

Es giebt eine Art geistiger Hochstapelei, harmloser und amüsanter als die ordinäre, die den Geldbeutel anderer Leute schädigt. Das ist die Doppelgängererei. Man kann sie ruhig gewöhnlich lassen, wie ich das gethan habe...

Diese Art der Hochstapelei ist eine wunderliche Blüthe der Eitelkeit. Ihr Ziel ist jene angenehme Beachtung, die man einem geschätzten Namen zollt; darin besteht sie.

Mein Dichtertum war noch sehr grün, als ich auf meinen Doppelgänger stieß. Anfangs der sechziger Jahre war es.

„Ei,“ sagte meine treueste Freundin, die liebenswürdige Gattin des berühmten Dognatiers an der Marburger Universitäts-„da giebt es eine Bekannte, die sich freuen wird, Sie wiederzusehen.“

Sie nannte den Namen; er war mir fremd.

„Aber Sie sind doch in Verbindungen mit ihr zusammen gewesen.“

„In Verbindungen? Dort war ich mein Lebtag nicht.“

„Sie scherzen. Vor vier Wochen waren Sie da, haben Ihre Gedichte im Kursaal deklamirt und Verse in Almanachen gedruckt.“

„Ich war sprachlos. „Habe ich mich denn wenigstens anständig betrogen?“ fragte ich endlich.“

„Ich denke, ja,“ sagte sie lachend. „Aber da bin ich doch auf die Klärung begierig.“

Bei der nächsten Gelegenheit lud sie uns Beide ein. Wir betrachteten einander, lachten endlich Beide. „Mein, Sie sind's nicht,“ meinte die Dame, „obwohl eine gewisse Ähnlichkeit besteht. Sind Sie nun Sie oder der Andere? Deklamiren Sie einmal rasch etwas von sich!“

„Ich kann keine Zeile von mir auswendig. Demnach sieht es sehr faul um meine Identität. Aber im Ernst: hat er sich gut aufgehört?“

„Freilich; er war sehr nett und munter. Bei den jungen Damen war er jedenfalls schön im Anzuge.“

„Dieser Glückliche,“ seufzte ich. „Wenn ich wüßte, wer es ist — ich dreschiere ihn gern auf Klammern für mich; er scheint mehr Zeit und Geld zu haben als ich.“

Ein halb Duzend Jahre hörte ich nichts wieder von meinem Doppelgänger.

„Ich war verheiratet, meine Frau auf der Reise erkrankt, wir hatten uns in Innsbruck Privatlogis nehmen müssen.“

Eines Tages stieß ich auf einen Ausgang unerwartet auf einen Bruder von mir. Wir umarmten uns. „Dem Himmel sei Dank,“ sagte er, „ich habe Euch in allen Hotels vergebens gesucht und wollte schon wieder abreisen. Der Oberkellner im Tiroler Hof kennt Dich übrigens.“

„Aha! Nachtigall, ich hör Dich laufen. Da ist er wieder.“

„Wer denn?“ fragte mein Bruder verblüht.

„Mein Doppelgänger, mein Klammern-Reißender.“ Ich klärte ihn auf.

„Ja, da wollen wir doch mal in den Tiroler Hof gehen.“

„Wozu? Es kommt doch nichts dabei heraus. Und ich habe furchtbaren Spett vor Oberkellnern. Glaubst mir, überzeugen ihn, daß ich der Richtige bin?“

„Meine Va...“ fange ich an, nachdem ich mich von meiner Verblüffung erholt habe, aber zu spät. Sie geht schlanterweg zur Ausgangstür und hinaus auf den Pöbelsplatz.

Himmel, und ich habe keine Bahnsteigtarte!

Ich stürze also in die Wartehalle, öffnete eine aus dem Automaten und eile ich nach.

Sie ist nicht mehr zu erblicken. Nun will ich sie erst recht noch einmal sehen. Ihr in's Gesicht schreubern: Ich bin der und der...!

Nachzügler rennen neben mir; das Zugpersonal bereitet die Abfahrt. Ich wußte die Wagen nacheinander, mit niederträchtiger Entschlossenheit äugte ich in die ersten Frauen- und Nichtfrauen-C- und 2. Klasse, austauschend, verschwindend — in die folgenden — da hinten ist noch ein Durchgangswagen... umsonst. Ich verbredte mich rückertend den Kopf: wo ist sie geblieben...?

„Fertig!“ Die Pfeife des Zugführers schrillt.

„Kl — da — erster Klasse... Ich springe auf das Trittbrett: „Gnädigste, Baron: sind Sie aus Verberg?“

Sie sieht mich fassungslos an. „Herunter da!“ schreit's hinter mir; unter mir rutscht der Wagen.

Ich springe ab.

Adieu, Verberg!

Wenn Du wieder nach Rudolstadt kommst, so grüße mir den Rudolstädter Abend schön; die Herren sollten auch meinen Doppelgänger von mir grüßen, wenn er wiederläme, und ihn meiner Hochachtung versichern...“

Ich habe von dem „Rudolstädter Abend“ nie wieder gehört.

Eines Tages erhielt ich ein rosa Bilet aus der Stadt der Glanzwische. „Lieber!“

Ich fuhr Dienstag durch Berlin und habe auf dem... Bahnhofe von 7 bis 8 Uhr Aufenthalt. Wenn Du wünschtest, daß wir reizende Erinnerungen austauschen, so komme hin. Ich bin seit Kurzem verheiratet.“

Keine Unterschrift.

Dieser Schwerenöther von Doppgänger! Natürlich wieder er — wer sonst? Hier bin ich kompromittirt.

Man wird mir zugestehen, daß die Versuchung, zur festgesetzten Zeit zu erscheinen, eine große war.

Am Dienstag überlegte ich ernstlich. Unfinn! Es wird mehr junge Damen dort geben...!

Nun, ich könnte eine Visitenkarte auf meinen Hut stecken und um alle jungen und hübschen Damen herumgehen... oder die bekannte Rose in's Anopfloch stecken...!

Aber sie wird sich hüben, darauf zu reagieren. Ueberhaupt: wozu ihr einen schönen Mann zerföhren?

Also, bleiben wir zu Hause. — Teufel ja, so einfach ist das nicht. Alle Augenblicke ertrappe ich mich über Nachmittags dabei, daß ich die Uhr ziehe, und dazwischen steigt vor meinem Geiste immer auf's Neue die Vision der schönen Verlegerin auf, immer verführerischer...!

Nun zeigt die Uhr sieben. Ich werde also gehen.

Im Vorbeischießen fällt mein Blick in den Spiegel. Kein — so nicht; man muß sich möglichst doch neben seinem Doppelgänger sehen lassen können. Ich holte rasch meinen Zedertanz hervor, der mich nach der Versicherung aller am jugendlichsten kleidete, wählte den hellen Schilps mit der Mondsteinnadel, bearbeitete Haar und Bart mit der Bürste und setzte meinen besten Hut auf.

Unterwegs studierte ich mir eine Rede ein.

„Verzeihung, meine Dame, sind Sie vielleicht aus Verberg? Ah, — sehr schön. Mein Name ist so und so. Sie sind, wie Sie sehen, das Opfer einer groben Täuschung geworden. Ein leichtfertiger Mensch hat sich für mich ausgegeben, um...“

„Jawohl, er verdient das! In diesem Falle war ich's wirklich meiner Ehre schuldig, ihm die Maste vom Gesicht zu reihen.“

Da war der Bahnhof! Himmel, dreiviertel auf acht Uhr! Meine Uhr ging eine Viertelstunde nach. In den Vorhallen reichlich Menschen, die sich um die Bilettschalter drängten. Nun, sie wird lang ihr Bilet haben, im Wartezimmer sitzen. Besterer Klasse natürlich.

Im Wartezimmer hielt ich Musterrunde. Nur eine junge Dame gab es da, die für reizende Erinnerungen in Betracht kommen konnte. Eine Einzige, die allein sah.

„Sie ist es!“ sagte ich mir frohlodend.

Eine entzückende Blondine; nein, ich brauche mich keines Geschmacks nicht zu schämen. Eine vornehme, schlante Figur im grauen Reifselb, mit dem dicksten grauen Hüthen auf dem feinen Kopfe. Ein Nasengesichtchen, große, stolze Augen — nun, wahrhaftig und dieser Mund ist verführerisch genug; und diese Augen haben eine kleine Vergangenheit hinter sich.

Sehen wir uns an den Tisch zu ihr. Im Augenblick, da ich mich etwas zu jaghaft niederlasse, traust sich ein Fältchen zwischen ihren schön geschwungenen Brauen, sie erhebt sich, saßt nach einer Alabidhülle, die bei ihrem Stuhl liegt, und geht, ohne mich eines Blickes zu würdigen, davon.

„Meine Va...“ fange ich an, nachdem ich mich von meiner Verblüffung erholt habe, aber zu spät. Sie geht schlanterweg zur Ausgangstür und hinaus auf den Pöbelsplatz.

Himmel, und ich habe keine Bahnsteigtarte!

Ich stürze also in die Wartehalle, öffnete eine aus dem Automaten und eile ich nach.

Sie ist nicht mehr zu erblicken. Nun will ich sie erst recht noch einmal sehen. Ihr in's Gesicht schreubern: Ich bin der und der...!

Nachzügler rennen neben mir; das Zugpersonal bereitet die Abfahrt. Ich wußte die Wagen nacheinander, mit niederträchtiger Entschlossenheit äugte ich in die ersten Frauen- und Nichtfrauen-C- und 2. Klasse, austauschend, verschwindend — in die folgenden — da hinten ist noch ein Durchgangswagen... umsonst. Ich verbredte mich rückertend den Kopf: wo ist sie geblieben...?

„Fertig!“ Die Pfeife des Zugführers schrillt.

„Kl — da — erster Klasse... Ich springe auf das Trittbrett: „Gnädigste, Baron: sind Sie aus Verberg?“

Sie sieht mich fassungslos an. „Herunter da!“ schreit's hinter mir; unter mir rutscht der Wagen.

Ich springe ab.

Adieu, Verberg!

Öhnhische Gesichter grinsen mich aus den vorüberziehenden Coupesfenstern an.

Das war sie. Der tausend: erster Klasse! ...

Als ich wieder auf meinem Zimmer anlangte, lag ein Rosa Brief auf dem Tische.

„Schade! Mein Mann fährt mit, und wir fahren schon Dienstag Früh, sind Mittag in Berlin. Offentlich treffen Dich diese Zeilen noch rechtzeitig, um Dir den Weg zu ersparen.“

Es war' so schön gewesen! Deine H.“

Ein moderner Odysseus.

Von A. Theinert.

Während meines letzten Aufenthalts in Bremen ist mir ein englischer Matrose begegnet, der der Familie, bei der ich zu Besuch war, Grüße und einen Brief von dem in Apia weilenden Bruder des Hausheeren überbringen sollte.

„Bill Jenkins“, schrieb der Bruder, „gehörte zur Mannschaft des „Spiritu“ auf dem ich damals Passage nach den Fidschi-Inseln genommen. Ueber den Schiffbruch habe ich schon ausführlich berichtet, und hiermit stellt sich Euch jetzt jener Matrose vor, dessen todesverachtender Bravour und Energie ganz speziell ich es zu verdanken habe, daß ich die Katastrophe überlebte.“

Rehmt ihn freundlich auf und laßt Euch von ihm einen Faden spinnen. Der Mann hat die bewegteste Matrosenkarriere hinter sich, von der ich je gehört habe, und ein größerer Begehrgel als er — da er trotz allem und allem gesund und munter ist, könnte man allerdings auch Glücksvogel sagen —, dürfte kaum auf den Ozeanen herumschwimmen. Bill ist mir vor ein paar Tagen hier in Apia über den Weg gelaufen. Der arme Teufel war total abgebrannt und ohne Engagement. Ich habe ihm einen Platz auf der „Amalia“ verschafft, mit der wird er, wenn die Reise glatt verläuft, was für ein Schiff, in dem Bill Jenkins dient, immer sehr zweifelhaft bleibt — in Bremen ankommen. Von dort will er dann nach England, hat seit acht Jahren heimischen Boden nicht mehr betreten, und möchte seine alte Mutter mal wiedersehen, wenn sie noch lebt. Briefe hat er mit den Seinen nie gewechselt...“

Mein Freund ließ es sich angelegen sein, dem ihm so warm empfohlenen Mariner in Bremen ein paar vergnügliche Tage zu bereiten, ehe er ihn — und zwar als Passagier — nach Southampton spedirte. Selbstverständlich mußte Bill vor seiner Abreise noch von seinen Verfahrnen erzählen, und zu dem um eine Punschbowle versammelten Zuhörern gehörte auch ich.

Ich erinnere mich nicht mehr genau, wie oft Bill Jenkins Schiffbruch erlitten, mehr als ein Duzendmal sicher und zweimal bald nacheinander. Ein Matrose, der ein Neinshalter lang auf allen Meeren sich herumtreibt, sieht viel, erfährt viel und erduldet viel, Bill Jenkins' Retord dürfte aber unerreicht dastehen. Der Mann fährt nun schon 30 Jahre und schwimmt wahrscheinlich heute wieder, Gott weiß wo, auf dem Salzbooster. Als richtige Theerjade vom alten Schrot und Korn schau Bill auf alle Dampfer mit souveräner Berachtung herab. Nur dreimal hat er sich notgedrungen auf solchen gebeuert, sonst immer auf Segelschiffen. Daß er nach 30 Jahren noch vor dem Mast dient und es auch schwerlich je zu der subalternsten Offiziersstellung bringen wird, findet seine Erklärung in der schier ungläublichen Unbildung und Gleichgültigkeit, die neben praktischer Tüchtigkeit und wahrhaftigem, nichts fürchtendem Muthe, für den Durchschneitstypus britischer Seeleute charakteristisch ist.

Seine erste Reis- als zwösjähriger Schiffsjunge hätte in mandern anderen Burschen die Luft am Semannsleben im Reimen erstickt. Nach zweltägiger Fahrt von Liverpool aus scheiterte das Auswandererschiff, dessen Kapitän den von daheim fortgelassenen Jungen mitgenommen hatte, an der irischen Küste. Ueber 200 Zwischenpassagiere ertranken, nur 14 Personen, Bill darunter, wurden gerettet. In dem seinerzeit berühmten Volksschiff „Dreadnought“, das einmal in nicht ganz zehn Tagen den Atlantischen Ozean kreuzte und mit diesem Retord die schnellsten der damals laufenden Dampfer schlug, hat Bill drei Fahrten gemacht. Er war an Bord, als der „Dreadnought“ das Steueruder verlor und etliche hundert Meilen nur durch komplizirte Manövrirten mit den Segeln gelenkt werden konnte, bis er Fahal in den Azoren anlies zur Ausbesserung der Havarie. Bill Jenkins gehörte zu der Mannschaft der „Thermopla“, als diese die Strecke von England nach Australien in 60 Tagen zurücklegte, eine von keinem anderen Segler je erreichte Leistung. Er diente auf dem „James Brines“ und verteilte darin das Kap-Horn in einem Südweststurm mit gefegten Royalsegeln. Er hat auf Dunder-Schiffen in den arktischen Gewässern Varenwale gejagt und ist von New-Beford nach dem Großen Ozean auf den Polvalsegang ausgezogen. Bill war Matrose auf dem „Northfleet“, als der auf der Höhe von Dungeness mit einem spanischen Dampfer kollidirte. Der Spanier hielt, ohne zu stoppen, seinen Kurs, der „Northfleet“ sank, über 300 Menschen verloren bei der Katastrophe das Leben. Bill ist auf Schiffen gefahren, deren Kapitäne in der polynesischen Inselwelt Menschenraub trieben. Während einer

solchen Kreuzerei im Tonga-Archipel desertirte er und nahm eine Eingeborene zur Frau. Mit der führte er ein sorgenloses Schlaraffenleben, ließ sie aber nach wenigen Wochen schon sitzen, ging bei ihm passender Gelegenheit wieder zur See und schlug sie bald nachher mit einer Horde Salomon-Infulaner herum, die das Schiff überfallen hatte. Einmal wurde er in New York, nachdem ihm ein Schlaftrunk beigebracht worden war, bewußlos an Bord eines Schiffes geschleppt zu einer unfreiwilligen Reise nach Santos, wo er die Bekanntschaft des gelben Fiebers machte.

„Wir hatten“, erzählte Bill, „in Philadelphia ein gemischtes Kargo für Yokohama geladen, vorwiegend Petroleum in Fässern. Auf der Fahrt über den Atlantischen Ozean und um's Kap der guten Hoffnung ging alles glatt, auch der Reifun, von dessen Schwanzende wir im Indischen Ozean getroffen wurden, blies uns nur die Groß- und Vorkampannen mit der dazu gehörigen Tafelege weg. Wir hatten von Anfang an einen schwachen Mannschaftsbestand, und als in Manila ein Matrose desertirte, wurde ein Spanier, Namens Salares, geheuert. Der dünnte uns gleich ein unheimlicher Kerl, und kaum waren wir auf offener See, da wurde er total verrückt. Schließlich sollte er, um ihn unschädlich zu machen, in Eisen gelegt werden, aber er roch den Braten und schlüpfte durch die zur Ventilation ein paar Stunden offen gelassene Vorlücke in den Raum. Dort verbarbarisirte er sich zwischen den Petroleumfässern und wehrte jeden, der ihn herausholen wollte, mit einem Speiß ab, den er aus einer langen Latte und seinem Matrosenmesser zusammengestastet hatte. Als man ihn auszunähren wollte, drohte er, Feuer anzulegen, und da ihm alles zuzutrauen und die Geschichte gar nicht spahhaft war, schob man ihm Essen und Wasser zu. Dem Kapitän wurde das aber bald zu bumm, der ließ aus Rüstbedeln ein halbes Duzend Schilber machen, und mit einem solchen über den linken Arm geschoben und Knüttel und Stangen in den Fäusten, stiegen sechs Mann in den Raum, den Verriichten zu fangen. Jetzt ging's los, eine richtige Treibjagd. Brüllend wie ein wildes Thier und verzweifelt fochend, sprang Salares zwischen Fässern und Balken herum, trotz in finstern brennende Streichhölzer. Zweimal gingen leichte Flammen auf, konnten aber zum Glück rasch erstickt werden.“

„Es war eine verdammt aufregende Jagd, und eine gute halbe Stunde dauerte es, bis wir den Spanier in Jängeln gemacht hatten. Vier von den Jägern bluteten aus Stichwunden, Salares aber war so übel zugerichtet, daß er zehn Minuten, nachdem wir ihn auf's Verdeck gebracht hatten, seinen letzten Athemzug that. Wir Matrosen waren so fuchstufelwild, daß wir den Leichnam ohne weiteres über die Reeling in's Meer schmeißten wollten, der Kapitän aber, als Gentleman und Christ, dachte anders über die Sache, er ließ den Spanier mit den üblichen Ehren bestücken: Körper in Segeltuch einwickeln, Gewichte an den Füßen, Schiff beigegeben, Flagge halbmast und Gebet.“

Im Jahre 1879 segelte der große Dreimaster „Don Juan“ von Macao ab, mit 650 Kulis an Bord, die von einem Spekulanten als billige Arbeitskräfte für peruanische Eisenbahnbauten engagirt oder richtiger gekauft worden waren. Ein paar Tage nach seinem Auslaufen brach auf dem „Don Juan“ Feuer aus. Die Aussagen der geretteten Schiffsbefahrung lauteten dahin, die Chinesen hätten aus Bosheit den Brand angelegt, die wenigen mit dem Leben davongetommenen Kulis erklärten dagegen, das Feuer sei in der Kajüte entstanden. Mit Bestimmtheit ist der Sachverhalt nicht festzustellen worden; Bill Jenkins, der dabei war, gab folgende Schilderung:

„Der Vollmatrose Harter hatte am Morgen des vierten Tages die Wache im Zwischendeck, wo die Kulis untergebracht waren. Beim Verteilen des Frühstücks fehlten drei der für je zehn Mann bestimmten Reisnäpfe, und ehe der Rannal aus der Küche ergängt werden konnte, gab's, da Niemand warten wollte, Streitereien. Einer der Chinesen machte dem Dolmetscher, der mit Harter die Ordnung im Zwischendeck aufrecht erhalten sollte. Einer von den Kulis machte eine schnoddrige Bemerkung und der Dolmetscher schlug den unverschämten Kerl mit seinem Bambusrohr. Sofort gingen ein Duzend Fremde des Gefschlagen an „Ta-ta!“ (haut! haut!) zu schreien und mit allerlei Gegenständen zu werfen. Der Dolmetscher rietzte, seinen Redoubler ziehend, an den Fuß der Lufentreppe, und als die Kulis in Masse auf ihn und Harter losstürmten, sprangen die Beiden treppauf. Sie konnten getabe noch das Abschlußgitter zutappen, das den vorbersten auf die taillen Schüssel schlug. Die Kerle purzelten rückwärts, ob tod oder lebendig, danach sich zu ertundigen war jetzt keine Zeit. Ich stand zufällig dicht bei der Lute, als die Kameraden aufstauten, und half das Gitter fest zudrücken, bis andere von der alarmirten Mannschaft das Schloß vorlegte hatten. Die Kulis zogen sich von der Treppe zurück, bescholirten ein paar Bettgerüste und versuchten mit den abgerissenen Pfosten das Ded über sich einzurammen, brachten es aber natürlich nicht zu Stande.“

Der Boden der Kapitänskajüte hatte drei kleine, ebenfalls durch eiserne Gitter geschlossene Lüftungsräume, die auf die Beobachteten ich, der zweite Steuermann und der Stewart, ein Malteser, die Borgänge unter uns. Das Zwischendeck endete achter in zwei kleinen Kammern, in denen Reservetafelage verkauft war. Mir selbst ist's nicht aufgefallen, der Malteser aber will gesehen haben, daß ein Kuli in eine dieser Kammern schlüpfte, die eigentlich hätten geschlossen sein sollen. Jedenfalls ist dort das Feuer ausgebrochen, dessen erster Rauch sich gegen 10 Uhr bemerklich machte. Die Sache fing an bedenklich zu werden; die Pumpen wurden bemannt und ein Schlauch durch einen der Ventilatoren geschoben. Den Schlauch stießen die Kulis mit ihren Pfosten wieder nach oben, und nun versuchten wir es, von der Kajüte aus Wasser nach dem Brandherd zu leiten. Von den Kerlen, die das berechnen wollten, wurden etliche vom Kapitän und vom ersten Steuermann durch die Gitteröffnungen erschossen, nachher aber war die gelbe Horde so rasend geworden, daß sie sich durch nichts mehr abshreden ließ. Als ein Chinese, der seinen Verstand noch besaßen haben mochte, das Mundrohr des Schlauches nach der Segeltammer richten wollte, schlugen ihn die tollsten seiner Landsleute zu Boden, packten das Rohr, stießen die dicke Scheibe einer der feistlichen Lüftungsräume ein, schoben den Schlauch durch das Loch und stießen das von uns aus dem Meere gepumpte Wasser ins Meer zurücklaufen. Verzweifelte Versuche machte das Gefindel, um aus dem Zwischendeck herauszukommen, und Einzelne schoben sich in den Ventilatoren wie Kaminfeger nach oben, wo immer aber an den Mündungen im Innerenscheitel auftauchte, wurde er von den dort postirten Matrosen eingeschlagen. Wir mußten das Pack eingeschlossen halten, denn wäre auch nur die Hälfte frei geworden, dann hätten wir 30 Weiße den 300 gelben Teufeln richtig lange Widerstand leisten können, wir wären allesamt von ihnen maffakirt worden. Das Gebel und Gebelche für fürchterliche Höllenärm, den sie machten, läßt sich gar nicht beschreiben. Immer dichter qualmte der Rauch, und gegen Mittag züngelten helle Flammen aus den Achterlukten. Mit Rosten und Krachen stürzte der unten durchgebrannte Besanmast und zertrümmerte zwei Boote; es war die höchste Zeit, die anderen flammen klar zu machen. Wir brachten sie glücklich ins Wasser und schiffen uns ein. Spanisch und etliche Chinesen, die, als der Spektakel am Morgen anfiel, zufällig auf der Oberdeck waren, und seither lamentierend im Bug gekauert hatten, sie sprangen jetzt ins Meer. Sieben fischten wir auf, die anderen klammerten sich an umberschwimmende Trümmer. Eine Dichtank treuzte etwa sechs Seemeilen weg und zu der ruberten wir hin.“

„Und von der wurden alle Ueberlebenden aufgenommen?“ fragte Remant.

„Ja,“ erwiderte Bill, „ausgenommen wurden wir schon, aber erst, nachdem unser Kapitän sich verpflichtet hatte, für jeden von uns zehn Dollars zu zahlen. Von seinen noch im Meere herumtreibenden Landsleuten wollte der Dichtankführer nicht wissen. Als wir am Abend den „Don Juan“ außer Sicht verloren, war er bis zum Wasserpiegel heruntergebrannt. Von den 650 Kulis, die von Macao abgefahren waren, lebten nur noch sieben.“

„Sesford — Verdorben.“

Von G. Günter.

Die scheibende Sonne überzieht das Dorf mit einem Gluthmeer, als wolle sie noch einmal alle ihre Pracht entfalten. Abseits vom Dorf im Walbeschatte geteilt, liegt ein kleiner Friedhof mit einfachen, bescheidenen Grabhügeln, die das erste Grün des Frühlings überfpannt. Am Ende der letzten Reihe, im Schatten eines herrlich duftenden Fliederbaumes, befindet sich ein noch frisches Grab, das welle Kränze bedeckt. Feierlich tönt die Abendglocke zum Friedhofe herüber.

Langsam durchschreitet eine zarte, schwarzgekleidete Mädchengestalt den Friedhof bis zu jenem frischen Grab. Es ist Margarethe, der jüngst verstorbenen Lehrerswitwe einziges Kind. Unter dem frischen Hügel ruht die Mutter. Zur Zeit des unbredendes Lenzes, da die Schneeglöckchen den Frühling einzuläuten begannen, trug man sie hinaus. Dampf rasselten die Schollen auf den Satz nieder und trennten die Mutter von der geliebten Tochter. —

Schon lange kniete Margarethe an dem Grabe. Die Schatten des Abends wurden länger und länger, der Gloden Lüten war verflummt. Da beginnt in den Zweigen des Fliederbaumes, dessen betäubender Duft die Luft erfüllt, eine Nachigall zu schlagen. Das weinende Mädchen wendet den Blick nach dem Baume, von dem herab jeden Abend ihre geliebte Freundin ihre Lieber ertönen läßt.

Aus dem von dunkelbraunem, leichtgewelltem Haar umrahmten Antlitz blicken die treuen Augen träumerisch in die Weite, als könnten sie das Dunkel der Zukunft durchdringen. Und lauten Wiberhall findet die Sehnucht nach Glück, dieses Hangen und Bangen, das in den Liedern der Nachigall erklingt, in Margarethes Herz.

Morgen soll sie die Himoth verlasten, hinausziehen in die weite, unbekannte Welt mit deren Gefahren, die auf ein unschuldiges, unerfahrenes Herz lauern. Und dort, in jener großen Welt, soll sie sich selbst ihren Lebensunterhalt verdienen. Schier unmöglich dünkt es ihr, sich von dem trauten Dörfchen und dem Grabhügel der Mutter zu trennen. Bitter und heiß rinnen die Thränen bei dem Gedanken an den Abschied.

Vielleicht aber blüht dort draußen das Glück, nach dem sie sich schon so oft gesehnt? Sollte solche Lieblichkeit ewig trauern, diese Augen nie im höchsten Glücke erstrahlen? — Klingt jetzt nicht der Nachigall Lied, als wolle sie die verlassene Waise warnen und in der Heimath zurückhalten? —

Jahre sind dahingerauscht im Strome der Zeit. Schon lange ist das Grab der Mutter Margarethes nicht mehr das letzte in der Reihe. Ob hat bereits der Fliederbaum das Ost im Frühling mit einem Blütenregen, im Herbst mit welken Blättern überschüttet. Wohl hatten eine Zeit lang fremde Hände das Grab gepflegt. Doch wozu sollte das geschehen? Seit Margarethe fortgegangen und nicht wiedergekommen war, hatte ja Niemand ein Interesse daran, das Grab zu pflegen.

Wieder einmal war es Herbst geworden. Trübe war der Oktober vergangen und Allerfeelen herangekommen. O, Allerfeelen, Tag der bittersten Wehmuth, der schmerzhaftesten Rückerinnerung, Allerfeelen mit deinem brennenden Graberschmeid und deinen brennenden Kerzen! Wer hätte am Spätabend eines Allerfeelentages allein eine unerglückte Stunde zwischen den stillen Gräbern und leuchtenden Kerzen geweilt und nicht den Hauch der Ewigkeit verspürt?

Auf allen Gräbern brennen hell die Kerzen, die liebende Hände entzündet; nur jenes halberfallene Grab, über das der Fliederbaum seine tauben Zweige wie schüßend ausstreckt, ist ungeschmückt. Die Nacht ist hereinbrochen, und die letzten Leidtragenden, die an ihrer Angehörigen Gräber gebetet, haben den Friedhof verlassen.

Da knarrt leise die kleine Seitenthür in der Friedhofmauer in ihren Angeln, und herein wandt eine gebeugte Frauengestalt. Auf der Straße ist sie schon den Vorübergehenden ausgewichen, und sie hat nicht eher den Friedhof zu betreten gewagt, als bis die letzten ihn verlassen hatten. Unnötige Sorge! Wer hätte sich wohl um die Landfriedeicherin gekümmert, wenn sie nur, ohne zu betteln, am Dorfe vorüberging. Das ehemals üppige braune Haar ist von weissen Silberfäden durchzogen. Die tiefen Furchen im Antlitz erzählen eine herzergreifende Geschichte von zum Himmel jauchzenden Glück, von Kummer und Sorgen, von furchtbaren Seelenqualen und bitterer Reue. Die starren, glasigen Augen irren suchend um zwischen den Reihen der Gräber, bis sie an jenem verfallenen Grabe haften bleiben.

Bebend sinkt die Gestalt nieder. Kein Schmerzensschrei entringt sich ihrer Brust, keine Thräne rinnt aus ihrem Auge. Nur bisweilen zuckt wie in körperlichem Schmerz die regungslose Gestalt zusammen, im heißen Kampfe, der im Herzen der Einsamen tobt.

Allmählig beginnen feuchte Nebenernebel aufzusteigen und eine Kerze nach der anderen verlischt. Schwere Regentropfen flutschen auf die Grabsteine nieder. Bisweilen zerreißt ein heftiger Windstoß den Nebelschleier.

Langsam erhebt sich die einsame Besucherin des Friedhofes, langsam, wie willenslos, schreitet sie vom Friedhofe dem Erlensbache zu, bis sie in dem immer dichter werdenden Nebel verschwindet.

Wieder vergehen Jahre auf Jahr. Das Grab am Fliederbaum ist ganz verfallen. Nur die ältesten Leute können sich noch an die Margarethe erinnern, die auszog aus der Heimath und lange Zeit nicht wiederkam, bis man nach Jahren ihre Leiche im Erlensbache fand.

Am Allerfeelentage erzählen sich die Leute, wenn man auf dem verfallenen Grabe Kerzen anzünde, so würden dieselben am Witternacht ausgelöscht. Das sei die Margarethe, die am Allerfeelentage um Witternacht vom Erlensbache herkomme und an ihrer Mutter Grabe die einsame Todtenwache halte.

Kalte Douche.

Unglücklicher Liebhaber: „O Fräulein Emmy, seit Sie mich so kalt behandeln, habe ich den Glauben an die Menschheit verloren!“

Fräulein Emmy: „Was Sie sagen. Dann müssen Sie das in's Blatt lassen. Hier in der Gegend find lauter ehrliche Leute, da kriegen Sie ihn bestimmt zurück!“

Aus Oberbayern.

Tourist: „Ich war bereits vor acht Jahren mal hier in Ihrer herrlichen Gegend und wohnte bei Ihnen. Damals hatten Sie einen kleinen netten Jungen, hat der sich gut entwöhnt?“

Bauer: „Danke der Nachfrage, ja! Wissen's, der raakt schon jetzt Sontags mit in den Schenten!“

Der „Anderer“.

„Wenn man eine Importirte raucht, ist man gleich ein ganz anderer Mensch.“

„So? Na, dann erlaube, daß ich Dich jetzt um die hundert Dollars bitte, die Du mir vorher als anderer Mensch abschlugst.“